

# Empfangsfeierlichkeiten für die Kaiserbraut Amalia Wilhelmine von Braunschweig-Lüneburg in Salzburg

Von Nora Watteck

Auf ihrer Brautfahrt nach Wien nahm Amalia Wilhelmine von Braunschweig-Lüneburg im Jahre 1699 drei Tage Aufenthalt in Salzburg. Anlaß, darüber zu sprechen, geben acht Kupferstiche, die mir eine Bekannte aus Augsburg zeigte, weil auf ihnen zwei Salzburger Episoden dieser Reise dargestellt sind. Wohl sind diese beiden Stiche hier nicht unbekannt, denn sie sind auch in einer in Salzburg gedruckten Schrift zu finden, die diese drei Tage voll Festlichkeiten beschreibt. Aber die übrigen sechs Stationen dieser Brautfahrt sind möglicherweise bis jetzt unbekannt geblieben; konnte ich sie doch bisher in keinem Werk finden. Auch in den großen Bibliotheken von Nürnberg und Wien kennt man sie nicht. Ich erlaube mir daher, diese Stichfolge zu zeigen und die zwei Salzburger Darstellungen näher zu besprechen.

Gezeichnet sind die Stiche mit Georg Joseph Sigmund, den das Künstlerlexikon von Thieme und Becker als Ingenieur anführt, der seit 1692 in Salzburg nachweisbar ist. Er stirbt hier achtzigjährig im Jahre 1738. Auch dieses Nachschlagwerk führt nur die Stiche in der Salzburger Festschrift an und erwähnt noch einige Altarbilder in der hiesigen Umgebung. Sigmund hatte diese Widmungsschrift als eine Art Programm illustriert; sie sollte aber auch als Erinnerung an die Feste dienen. Die Widmungsschrift zeigt also schon im vorhinein drei Darbietungen, die erst stattzufinden hatten! Sie wurden daher vom Stecher entsprechend der Planung gezeichnet. In der neu aufgetauchten Folge werden aber auch alle knapp vor- und nachherigen Stationen der Brautfahrt dargestellt. Somit sind sie nachträglich entstanden, um die gesamte Reise zu zeigen. Sie kamen dann aber wahrscheinlich nicht mehr in Verwendung und überlebten nur als kupferne Matrizen. An diesen, also nachherigen Darstellungen der Festlichkeiten kann man daher auch kleine Abänderungen feststellen, wahrscheinlich weil Sigmund die Szenen inzwischen selbst miterlebt hatte. Sigmund ist kein hervorragender Künstler, er bietet aber kulturhistorisch viel Bemerkenswertes.

Der Titel der von ihm mit Stichen versehenen Festschrift ist barock geschraubt, er lautet: „Zweieiniger Hymenäus oder österreichisch-lüneburgischer Fried- und Freudvoller Vermählungsgott usw.“ Er überzieht infolge seiner Langatmigkeit die ganze Titelseite. Ohne diese Schrift hät-



Abb. 1 Amalia Wilhelmine von Braunschweig-Lüneburg, die Gemahlin Kaiser Leopolds I.



Abb. 2 Prokura-Trauung der königlichen Braut mit dem Fürsten Lobkowitz (als Vertreter Leopolds I.) in der Kirche von Modena.

ten sich von diesen Festlichkeiten nur ein paar Rechnungen der Stadtgemeinde erhalten. (Zwei Exemplare dieses „Hymenäus“-Buches befinden sich im Museum Carolino Augusteum.)

Wilhelmine Amalia war ausersehen worden, die Braut Josephs I., Sohn Kaiser Leopolds I., zu werden (*Abb. 1*). Eine etwas erstaunliche Wahl, da sie evangelischen Glaubens und um fünf Jahre älter als ihr Bräutigam war. Aber das welfische Haus der Braunschweiger war mit seinem Kurfürstenrang ein wichtiger Machtfaktor im Norden des Deutschen Reiches. Der Übertritt der Braut zum Katholizismus war natürlich unumgänglich. Ihre Konvertierung vollzog sich in Italien, darum beginnt auch die Brautreise in Cremona und nicht in ihrem Heimatland. Der Stich von Modena bildet die erste Darstellung der Brautreise. Denn hier, vor dem Reisebeginn, wurde sie durch Prokura von Fürst Lobkowitz dem Thronerben angetraut (*Abb. 2*). Seit ihrem Übertritt zum katholischen Glaubensbekenntnis heißt sie nicht mehr Wilhelmine Amalia, sondern Amalia Wilhelmine und reist nun als Gemahlin des Königs von Rom und Ungarn und künftige Kaiserin durch die Lande. Die zweite Station ihrer Reise ist Mantua, wo man ihr zu Ehren nautische Feste aufführt (*Abb. 3*). In Rovereto, der ersten Stadt auf österreichischem Boden, wird sie höchstfeierlich willkommen geheißen (*Abb. 4*). Frau Dr. Zaisberger übernahm es freundlicherweise, sich für mich in Rovereto zu erkundigen, wo sich der auf dem Stich wiedergegebene Saal mit der großen Säule befand. Es hieß, er sei jetzt unbekannt und dürfte sich in einer jetzt nicht mehr bestehenden Kirche befunden haben, in der eine große Säule stand.

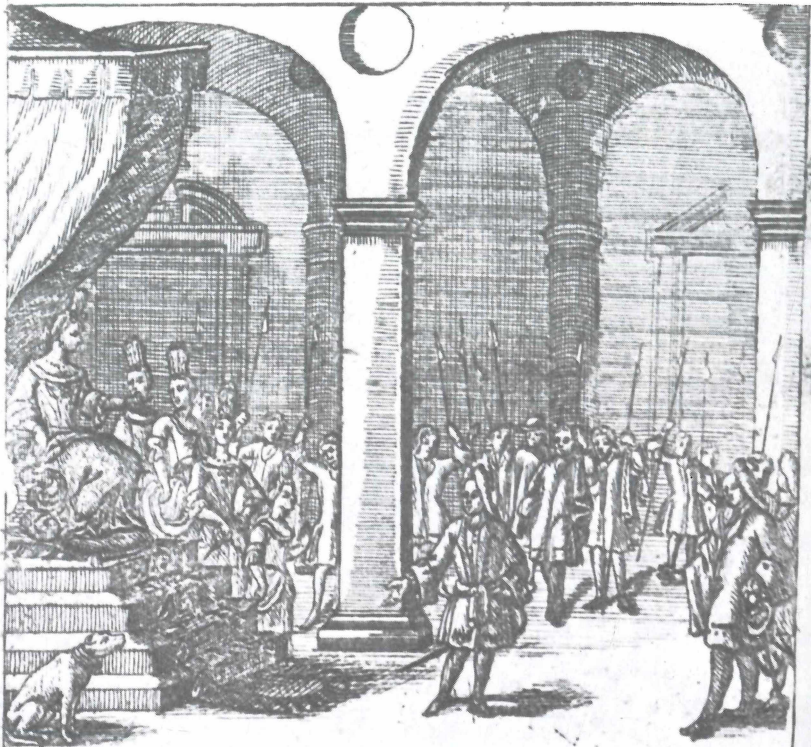
Der Weg führt die Braut weiter über Innsbruck nach Salzburg, welches damals von Erzbischof Johann Ernst Graf Thun regiert wird. Er entstammte österreichischem Adel und war daher nicht zum Hause Wittelsbach orientiert, sondern zum Kaiserhaus in Wien, was der Aufwand der hiesigen Festlichkeiten zeigte. Folgende Notiz, welche die Ankunft der Braut im Land Salzburg beschreibt, ist dem „Hymenäus“-Buche entnommen: *An der Landesgrenze am Strubpaß, wird die Braut, die mit ihrer Mutter angereist kommt, zum erstenmal begrüßt.* Als Abordnung schickte der Erzbischof den Bischof von Chiemsee, Carl Graf von Castelbarco, und zwei Grafen Thun. Es wird in Lofer übernachtet und retiriert gespeist. Sicher kostete man da vom süßen Konfekt aus der erzbischöflichen Hofküche, der den hohen Gästen von der Abordnung als erster Gruß überreicht wurde. Am nächsten Tag fährt ihnen der Erzbischof mit großem Gefolge bis zum Walserberg entgegen und wartet dort in Zelten auf sie.

Ende Jänner war ein Schreiben an die Landschaftsuntertanen ergangen, das sie zu Robotarbeiten an den Straßen anwies, die anlässlich dieser Durchreise *gut und ohne Klag bis zum 6. Februar* (dem Tag der Ankunft) *auszuführen seien.* Auch das Warten in Zelten deutet drauf hin, daß bei den damaligen Straßenverhältnissen mit einem genau bestimmbareren Eintreffen der Gäste nicht zu rechnen war. Als dann die Braut eintraf, wurde sie mit zierlicher Rede begrüßt; worauf sich ein wohlgeordneter großer





Abb. 3 Empfang der königlichen Braut in Mantua, wo der Herzog ihr zu Ehren nautische Spiele auf dem Po aufführen läßt.



Übergab der Königlichen Brauth an dē Fürsten  
vō Lobkowiz, zu Roveredo an dē Tyrol. Gränzē.

Abb. 4 Begrüßung der königlichen Braut in Rovereto, der ersten Stadt auf österreichischem Boden.

Troß mit vielen Trompetern, Reitern, Wägen mit Kammerherren, nebst herzoglichen, erzbischöflichen und kaiserlichen Garden in Livreen und auch zwei Kutschen voll Hofdamen der Stadt Salzburg zu mit Paukenschlag in Bewegung setzte. Mitgeführt wurden auch, dem Brauch der Zeit folgend, zwölf hochfürstliche Handpferde, mit roten goldverbrämten Schabracken. Sie trugen keinen Reiter, sondern wurden von Stallknechten am Zügel geleitet. Man zeigte, was man im Stall hatte; denn die Domherren fuhren in den erzbischöflichen Kutschen. Es war dies so, als würde man heute in Wien-Schwechat einen hohen Gast, in einem Dienstauto sitzend, einholen, die Minister aber ihre eigenen Autos leer im Konvoi mitfahren lassen.

Über Mülln kam der Zug in die Stadt, wo beim Brunnen in der Gstättingasse die erste Triumphpforte stand, die von der Stadtgemeinde errichtet worden war. Die bürgerliche Compagnie zu Pferd bekommt übrigens aus diesem Anlaß neue Hüte, die 79 fl. kosteten. Auch erhält laut Rechnungsbuch der Stadt Salzburg der Schneider Freyßauff für die Anfertigung zweier Laquaienröcke und das Wenden und die Wiederzurichtung der bürgerlichen Livreen zu Pferd 307 fl., was einen großen Betrag darstellt.

Insgesamt waren der hohen Braut durch die vier verschiedenen Stände vier Triumphpforten in der Stadt errichtet worden. Über ihr Aussehen sind wir durch die Kupferstiche im „Hymenäus“-Buch bestens unterrichtet. Wolfgang Steinitz hat sie 1977 in der Festschrift für Hans Sedlmayr kunstgeschichtlich genau beschrieben. Ich beschränke mich darauf, sie nur kurz zu besprechen, da ihre Beschreibung jederzeit nachzulesen ist. Das wesentliche an diesen hölzernen Kulissenbauten, die nur einige Tage standen, waren die allegorischen Darstellungen, die deutlich die Wünsche und Vorstellungswelt der vier Stände des Landes zum Ausdruck brachten. So z. B. zeigen sich auf dem ersten Tor, jenem der Bürgerschaft, deren Wunschträume nach Gerechtigkeit und Frieden. Demnach sah man zuhöchst auf der Triumphpforte die Justitia mit der Waage thronen. Darunter den Thron Salomonis, der förmlich als Mahnung zu Gerechtigkeit und Weisheit eines herrscherlichen Urteils aufrief. Ein anderes Emblem zeigt den Hochzeitsgott Hymenäus, der einen Schimmel am weißbroten Band lenkt. Das weiße Pferd ist das lüneburgische Wappentier, was durch die österreichischen Farben des Zügels zum Triumph geführt wird. Der Schimmel wurde hier sicher auch als glücksbringendes Tier verstanden, da Münzen dieses Landes mit dem Schimmel schon immer als Talismannt getragen wurden. Auf diesem Tor sind aber auch die Figuren der Prudentia und der Religio zu sehen, was von der Hoffnung der Bürger sprach, die Herrschaft des Thronfolgerpaares werde eine Zeitspanne des durch Klugheit bewahrten Friedens und der religiösen Ordnung sein. Die zweite Ehrenpforte war von der Salzburger Landschaft errichtet worden. Sie stand am Hagenauerplatz, wo sich die Getreidegasse erweitert. Auf ihr wird, wie Steinitz richtig bemerkt, das

Genealogische und Herrscherliche betont. So wie es eben den Landständen näherlag, die allein schon durch ihre Ahnenreihe die Führung beanspruchten. Da sah man in Lebensgröße all jene Herzöge von Braunschweig dargestellt, die sich hervortaten. Die ihnen vom Volk gegebenen Beinamen sollten der Braut als Zierde, aber auch als Ansporn und Vorbild dienen. Man las auf den darunter angebrachten Schildchen von einem Otto dem Freigebigen, einem Albert dem Glücklichen, einem Friedrich dem Liebreichen, einem Wilhelm dem Weisen, einem Heinrich dem Großmütigen, einem Wilhelm dem Siegreichen, einem Ernst dem Tugendhaften und einem Rudolph dem Erlauchten; letzterer begleitet von den Tierkreiszeichen Löwe und Jungfrau und dem Motto: *Tendit ad Augustum*, er strebte also zur kaiserlichen Würde. Offenbar sollte die Braut all diese gerühmten Eigenschaften in sich vereinen.

Die dritte Pforte wurde der Einziehenden vom Domkapitel errichtet, das sich vorerst dagegen gewehrt hatte, da es in der Vergangenheit noch nie dazu verhalten wurde, die Kosten für eine Ehrenpforte zu übernehmen. Dabei fällt auf, daß die vom Domkapitel gewidmete Festschrift aber laut Rechnungsbuch der Stadtgemeinde von ihr bezahlt wurde. Dafür sind 32 fl. eingetragen, die dem Joh. Bap. Mayr, Hofdrucker allhier, für die bei der Ehrenpforte ausgehändigten Exemplare gegeben wurden. Somit übergab ihr wohl die Bürgerschaft beim ersten Tor das Druckwerk. Von dieser dritten Ehrenpforte weiß man, daß sie Christoph Lederwasch bemalt hat. Er war der erste aus dieser malenden Lungauer Familie. Diese Pforte ähnelt am meisten den gemauerten Vorbildern aus römischer Zeit, die uns erhalten geblieben sind. Auf ihr thronen zunächst zwei posaunenblasende Engel, die hier die Bedeutung der Fama, der Verkündigung des Rufes, haben. Kritische Beobachter behaupten, man fände z. B. in Wien kein Adelspalais, bei dem nicht neben dem Wappen posaunenblasende Putten angebracht sind, um den Eintretenden oder Vorübereilenden den Ruhm des Hauses kräftigst in die Ohren zu blasen! Die hier dargestellte *Providentia divina* mit Krone und Zepter bedeutete die göttliche Zustimmung zu dieser Vermählung. Bedeutungsvoll wird da das Bild Amaliens zu König Joseph hinaufgehoben, dessen Bildnismedaillon von der *Pax* mit Ölzweig und der *Religio* mit Weihrauchfaß flankiert wurde. Die auf dem Schaugerüst aufgesetzten Vasen bedeuten Fülle und Reichtum. Symbole wurden damals viel besser verstanden, da die vielen Schreibkundigen auf sie angewiesen waren. Seitlich von Joseph I. sieht man Minerva, die Göttin der Kriegsklugheit und der Künste, und auch Prudentia als Staatsklugheit, die nicht ohne Vorsicht sein kann. Diese Ehrenpforte stand in der Mitte des Alten Marktes, wahrscheinlich vor dem Florianibrunnen.

Als viertes Ehrentor hatte der Erzbischof am Eingang des Residenzplatzes eine 21 Meter hohe Ehrenpforte errichten lassen. Schon Monate vorher war sie mit genauen Anweisungen von ihm in Auftrag gegeben worden. Auch sie war bewußt in Anlehnung an römische Vorbilder ge-



staltet worden, um den kaiserlich-imperialen Rang, der den Titel Königin von Rom Tragenden zu betonen. Dabei eigneten sich Jupiters Herrschattribute, der Adler und das Blitzbündel, sehr gut, diese auf den Doppeladler Österreichs zu übertragen. Auch sah man die *Providentia Divina* das Bildnis der Braut krönen. Weiters Paris aus der griechischen Mythologie, wie er ihr, gleich Joseph I., den Apfel, zum Zeichen, sie erwählt zu haben, überreicht. Neid und Zwietracht kauern ihm zu Füßen. Wahrscheinlich um jener anderen möglichen Bräute zu gedenken, die dabei übergangen wurden. Es war mir nicht möglich herauszufinden, welche Prinzessinnen damals auch in die engere Wahl gekommen wären, sich dann aber neidtragend übergangen fühlten. Unter allen hier angebrachten glorifizierenden Sprüchen findet sich wieder der Wunsch nach Frieden und Ordnung, die das Herrscherpaar bringen möge. Ihre Vermählung wird durch den Paradiesvogel symbolisiert, der sie als über aller Mittelmäßigkeit stehend ausweist. Ein anderes Emblem zeigt Sonne und Mond. Letzterer für den Namen der Braut (Luna = Lüneburg), die Sonne für den Bräutigam. Zwei „Thunische Adler“ als Wappentiere schauen zu ihnen hinauf. Da findet man aber auch Ciceros Spruch: *Der Harnisch weiche der Toga – dann folgt der Lorbeer dem Ölzweig*. Man liest aber auch die Wünsche für viel Nachkommenschaft, die dieses Paar erfreuen möge, da man aus Erfahrung von schmerzhaften Erbfolgekriegen wußte; leider brach nach Josephs Tod auch ein solcher aus.

All die Zeit des Einzuges der Braut donnerten Kanonenschüsse; auch war die Stadt festlich illuminiert. Da es Februar war und schon Dunkelheit herrschte, begleiteten sechs berittene Edelknaben mit Windlichtern den Wagen der Braut. Als diese bei der Residenz angekommen war, empfing sie dort mit vielen anderen Damen Fürstin Eleonora Liechtenstein, geborene Thun, und küßte ihr beim Aussteigen die Hand. Man sieht, Johann Ernst Thun schickte nicht nur zwei Grafen Thun zum Empfang an die Grenze, sondern postierte auch eine geborene Thun am Aufgang zu seiner Residenz.

Ausdrücklich wird dann vermerkt, daß nun die Braut in ihre ganz herrlich eingerichteten Wohnzimmer geführt wurde und sich da eine Weile retirieren konnte. Der Erzbischof gab inzwischen weitere Weisungen und stattete der Brautmutter eine Visite ab. Dann wurde mit einem Fanfarenstoß zur Tafel geblasen. Der von 1680 bis 1688 als Hoftrompeter hier angestellte Bartolomäus Riedl hatte – *von ihm ganz neu gemacht* – einen schönen Aufzug für vier Trompeter komponiert. Dann wurde öffentlich mit herrlicher Tafelmusik gespeist. Das heißt, nicht Geladene konnten dabei zusehen, indem sie sich irgendwo im Hintergrund aufstellten und wahrscheinlich mit lautem „Ah“ die aufgetragenen Speisen kommentierten; was sicher die Tischgäste sehr befriedigte. Dabei war das damals allgemein übliche „Schaubuffet“ ein großer Blickfang. Auf einer Kredenz mit stufenförmigem Aufbau (vgl. *Abb. 8*) wurden da Meisterwerke der Goldschmiede aufgestellt, wie Pokale, Schauplatten und Gefäße aus

Bergkristall, mit denen Salzburg besonders prunken konnte<sup>1</sup>. Im Salzburger Kochbuch des erzbischöflichen Hofkochs Conrad Hagger von 1719 zeigen Kupferstiche, was man da auftrug, wie z. B. turmartige Pasteten, die gleich Ehrenporten aufgebaut waren; auch kunstvolle Sülzen und pompöse Braten, die man bei Federwild durch ihr ehemaliges Federkleid in höchst dekorativer Weise präsentierte. Ebenso Torten, die kunstvolle Allianzwappen und Hochzeitstäubchen in Marzipan und Tragant als Aufbau trugen.

Von diesem Festmahl kennen wir auch das Zeremoniell. So durfte Baron Rehlingen der Braut des Königs von Rom die Hände waschen, was mit Hilfe eines vergoldeten Beckens mit Schenkkanne geschah. Das danach nötige Handtuch reichte der Bischof von Chiemsee aber dem Erzbischof (!), der es seinerseits an den hohen Gast weitergab. Der Herzogin reichte Baron Dücker von Urstein das Wasser, das Handtuch aber ein Thun. Dem Erzbischof selbst goß ein anderer, Baron Rehlingen (Angehöriger jener Familie, die durch Generationen die höchsten Ämter des Erzstiftes bekleideten), das Wasser über die Hände. Das Handtuch aber reichte ihm Graf Joseph Kuenburg, der damit deutlich in den Hintergrund geschoben war, weil er dadurch nicht in Kontakt mit den hohen Gästen kam. Das fügt sich bestens in die Linie der Salzburger Rivalität der Familien Thun und Kuenburg. Man denke dabei nur an den Bau der Kollegienkirche, ganz knapp vor dem Kuenburgischen Palais, dem „Langenhof“. Der Spruch: *Er kann ihm das Wasser nicht reichen* stammt aus jenen Zeiten der hierarchisch streng gegliederten Bevölkerung, in denen durch solche Reichungen Rang und Stellung genau festgelegt waren. Vielleicht stammt der scherzhafte Spruch, welcher die Familie Thun betrifft, auch aus jenen Zeiten. Er lautet: „Welches ist der älteste Familienname?“ Er lautet: „Thun“. Denn Gott sprach zu Adam und Eva bei deren Vertreibung aus dem Paradies: „Euer ‚Tun‘ gefällt mir nicht!“

Am nächsten Tag wurden die hohen Gäste mit ihrer Suite von Kavalieren durch die erzbischöfliche „Lange Galerie“ und die Kunst- und Wunderkammer zum Dom geführt, wo man zum Dank für die unfallfreie Reise ein feierliches Hochamt mit Tedeum abhielt, dem die Gäste in den Oratorien beiwohnten. Die Abhaltung dieses Hochamtes hat sich als Programm im Diözesanarchiv erhalten<sup>2</sup>. Es zeigt sich da an jedem Satz die vollkommene Gleichwertigkeit im Umgang mit der lateinischen und deutschen Sprache, um Anweisungen zu geben. Deshalb seien als Beispiel zwei Sätze daraus wiedergegeben: *Was die Ordnung, so in praesentius acta zubalten, anbelangt, werden Ihre hochfürstl. Gnaden solito more & comitatu, hora*

<sup>1</sup> Noch im Jahre 1941 sah ich im alten Gasthof zu Stranach am Fuße des Katschberges im 1. Stock eine derartige Anrichte mit Schaustufen stehen, die aus dem 17. Jahrhundert stammte. Denn auch auf dem Lande stellte man bei großen Bauernhochzeiten festliches Geschirr wie zinnerne Humpen und Krüge auf, die auf festlichen Umtrunk warteten.

<sup>2</sup> Ich danke dem früheren Konsistorialarchivar und derzeitigen Leiter der Kulturredaktion des ORF, Herrn Dr. Hans Spatzenegger, für die Bereitstellung dieses Programms.

*designanda in ihrer Cappa in den Domb khomben, sich daselbst debitis paramentis anlegen und wan Ihre May. die Röm. Königin in dem Oratorio effective sein werden | welches ad confirmatam somit möglich, eodem tempore . . . zuveranstalten | das Venerabile solitis caeremonis, cum benedictione et cantu exponiern, und . . . sie sich wiederumb unter ihren Baldachin verfliegen. Oder als Schluß: Finito officio werden Ihre Hochfürstl. Gnaden das Te Deum Laudamus intonieren, und endlich tormentis et Bombardis majoribus per civitatem, et Montes Reboantibus orationes solita cantata, die öffentliche Benediction antheillen und damit beschließen.*

Nun war es aber an der Hofgesellschaft, der Labung des Volkes zuzusehen. Man begab sich an die Fenster des zweiten Stockwerks der Residenz, die oberhalb des jetzigen Gartens des Cafés Tomaselli liegen.

Am Alten Markt hatte man ein *Monumentum publicae laetitiae* aufgestellt. Das war ein Weinbrunnen, aus dem gratis roter und weißer Wein flossen. Auf dem Stich sieht man da eine große Volksmenge, die sich um ein Postament drängt, auf dem ein Fahnschwinger steht (*Abb. 5*). Dieser hölzerne Aufbau hatte im Unterbau vier Nischen, in denen je „ein wilder Mann“ steht, also ein mit Laubwerk bekränzter und bekleideter, gleich dem „Wilden Mann“ auf dem Brunnen vor dem Festspielhaus. Jeder „Wilde Mann“ in je einer Nische hält ein Blasinstrument in den Händen, um Fanfaren in die Menge zu schmettern, die sie dadurch festlich stimmen. Am Sockel sieht man je ein weinspendendes Brunnenrohr, zu dem das Volk mit Humpen und Krügen rennt, um möglichst viel Wein einzufangen; was aber laut Beschreibung nicht allen gelang. Im Geraufe darum wurde viel verschüttet, auch spielte sich das Getümmel nicht lautlos ab. Aufforderungen und Zorneschreie verlangten, daß die vorne Schöpfenden ihren Platz verlassen sollten, um die Nachdrängenden auch zum Weinbrunnen gelangen zu lassen. Was den Fahnschwinger anbelangt, so sieht man ihn eine große Fahne schwingen, die ein- und auszurollen war. Es sind dies die sogenannten „Umschwünge“. Sie verlangen viel Kraft und Geschicklichkeit, weil die Fahne genau parallel zum Schaft eingerollt werden mußte. Dieser Brauch hat sich hier noch beim Zunfttag der Metzger erhalten.

In der Beschreibung des „Hymenäus“-Buches heißt es dazu:

*Als noch nach dem Weinbrunnen jeder beehrte,  
der Jubel sich unverhofft aller vermehrte,  
da wurden von Silber und Gold fünferlei Sorgen ausgestreut.  
Die Bauern und Schiffler haben sich wohlbefindt,  
weil sie durch ihre Stärke zusammenhalten konnten.  
Wie mancher hat daselbst mehr als einen Jahreslohn erschnappt!  
Es hat doch das Glück auch gerathen,  
daß sie blindweis ertappten einen Dukaten.  
Das Weibervolk that zwar ihr Fürtuch aufheben,  
gang doch oft daneben.  
Der eine thät seinen Mund weit aufreißen und spalten  
der Andere seinen gupfbohen Hut emporhalten.*



*Aufgerichtete Bühne zu Salzburg, sambt des Künstlichen Fahnen Schwinger.*

Abb. 5 Volksbelustigung zu Ehren der Braut auf dem Alten Markt in Salzburg, wo aus einem Brunnen Rot- und Weißwein flossen und auf einem Podest ein Fahnenchwinger auftrat.



Die Sprache ist sehr anschaulich, wenn auch der Reim sehr holprig ist.

Auf dem Stich sieht man am Residenzgebäude die im ersten Stock gelegenen Fenster alle verschlossen – sie zeigen noch Butzenscheiben; aber im zweiten Stock sind alle Fenster mit Zuschauern der Jagd ums Glück besetzt. Aus jenem Fenster, aus dem die Braut zusieht, hängt eine „Reposteros-Decke“ heraus, auf der die Wappen der Vermählungsfamilien angebracht sind. Mit diesem „Geld aus dem Fenster hinauswerfen“ zeigte man dem Gast Freigebigkeit, Reichtum und Freude über seine Anwesenheit. Hauptzweck aber war das Schauspiel der Balgerei, welche sich zu seinen Füßen abspielte, nämlich dem mit großem Geschrei begleiteten Geraufe um die durch die Luft herabfliegenden Geldstücke, die man durch Geschick oder Rücksichtslosigkeit aufzufangen trachtete. Noch Goethe hat in seiner Jugend, 1764, anlässlich der Kaiserkrönung Josephs II. in Frankfurt so einem Münzauswerfen zugesehen.

Die für diesen Zweck in Salzburg eigens geprägten Gold- und Silbermünzen, die auch in der Festschrift abgebildet sind, zeigen die verschlungenen Anfangsbuchstaben des Brautpaares; als Umschrift aber den Namen: Johann Ernst Thun. Sie sind sehr selten geworden und jetzt dementsprechend teuer. Carl Roll, der Salzburger Numismatiker, nimmt für sie als Münzeisenschneider Ignatz Portenschlager an, der damals hochfürstlicher Stempelschneider war. Geld im Wert von 1500 fl. hatte man da unter das Volk geworfen.

Kurz einfügen möchte ich noch, daß ich selbst noch im Jahre 1910 oder 1911 in Triest ein dem Geldauswerfen ähnliches Schauspiel gesehen habe. Am dortigen „Corso“ ließen Wohlhabende als Unterhaltung für ihre Gäste am Faschingsdienstag von ihren Dienern Säcke auf den Balkon bringen, die dann über die auf der Straße dichtgedrängt Wartenden geschüttet wurden. Aber da ergoß sich ein wechselnder Inhalt auf die Volksmenge; denn einem Sack voll Zuckerln folgte ein Sack voll Coriandoli, was den sich unten Balgenden die Sicht nahm. Dem folgte ein Sack voll kleiner Kieselsteine, die hart auf die Aufklaubenden herunterprasselten, worauf diese auseinanderstoben und purzelten, begleitet vom Gelächter der Zusehenden. Zu ihnen gehörten auch die Spender dieser so verschiedenen Gaben, die mit ihren Gästen aus den danebenliegenden Fenstern vergnügt darauf heruntersahen. Die letzten 70 Jahre haben eben einen großen Anschauungswandel gebracht.

Nach dieser Volksbelustigung, die sicher für lange Zeit Gesprächsstoff bot, fuhr der Hof zum Hofstallgebäude, wo der Erzbischof der Braut einen Zug schwarzer Schecken schenkte, also gescheckter Rappen, die prächtige, goldverbrämte, rotsamtene Decken trugen. Dann begab man sich zur offenen Reitschule. Beim Betreten wurden die Gäste von der in schöner Aufstellung befindlichen gesamten Jägerschaft mit Jagdhörnerschall begrüßt. Als diese abtreten, treibt man Hirsche, zwei Bären, Füchse, Gamsen, Hasen, Damwild, vier Wildschweine, Büffel und Stiere in

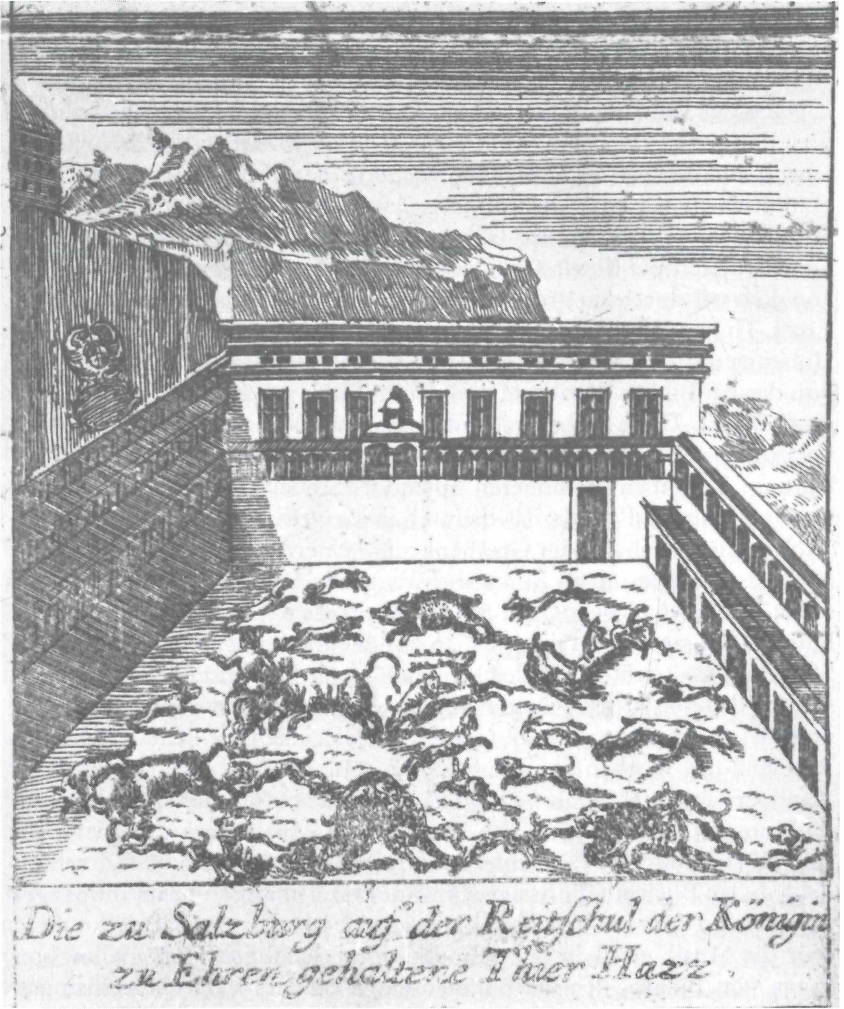
den ummauerten Platz der offenen Reitschule herein. Das Schauspiel der großen Tierhatz soll beginnen (*Abb. 6*).

Die Gäste sitzen wohlgesichert in den Felsgalerien. Die Jäger schmettern mit ihren Hörnern – aber die Tiere sind verängstigt und versuchen, sich zu verkriechen, statt sich gegenseitig anzufallen! Dies ahnend, trieb man nun noch einen Esel herein. Man hatte ihm einen riesigen künstlichen Bückelhering auf den Rücken gebunden, der offenbar auch wild bemalt war. Nun werden diese Tiere scheu: denn so ein Tier kennen sie nicht! Dem Hirsch ist ein Rind auf der Weide, der schleichende Fuchs oder Hund bekannt; aber einen riesigen Fisch auf dem Rücken eines Esels hat kein Tier von ihnen jemals gesehen! Und so beginnen sie durcheinanderzulaufen, stoßen einander an und beginnen sich anzugreifen. Auch läßt man nun Jagdhunde herein, die sie kläffend anfallen. Aber die großen Wildschweine wehren sich mit ihren Hauern, und die Büffel rennen nun gegen alles an und besonders gegen den Esel. Das große Gemetzel beginnt. Die Schwächeren werden dabei die ersten Opfer, danach beginnt die Auslese der Stärkeren. Ich führe hier aus dem „Hymenäus“-Buch nur drei wesentliche Zeilen an; denn sie zeigen uns die Perspektive zu solch schrecklichen Tierhatzen. Da heißt es:

*Hierauf tät man sich auf die Reitschul verfigen,  
zu sehen wie die Hund mit dem Wild würde krigen.  
Und wer in diesem Gefecht das Feld möcht halten.*

Das Interesse gilt dem Tier, welches Sieger bleibt! Man lebte noch ganz in der Vorstellung, daß nur der Mensch ein Seelenleben habe, daß Tier und die Pflanze nur Kreatur seien. Schon die Römer hatten solche Tierhatzen veranstaltet. Das Zeitalter der Gotik liebte Turniere, also das Kräfteressen zwischen Menschen. In der Barockzeit kommen aber die Tierhatzen wieder auf. Wer den Feind niederringt, ist der Heros, den man im Harnisch darstellt. Seine Beute und die Waffen werden fahnen geschmückt als Stucktrophäe an der Wand angebracht. Darüber die unvermeidlichen Posaunen, die den Sieg verkünden. Wenn man alle drei Festveranstaltungen miteinander vergleicht, so zeigen sie als gleichen Nenner den Sieg des Kräftigeren über den Schwächeren. Ob es da um das Wegdrängen der Gratisweinschöpfenden geht oder das Wegstoßen beim Geldauffangen – immer, wie auch bei den um ihr Leben kämpfenden Tieren, gilt dem Stärksten der Posaunenstoß. Vielleicht löste die jahrhundertelange Bedrohung Europas durch die Türken diese Denkungsart aus, nach deren endgültigen Besiegung sich dieses Trauma in solchen Festen zeigte. Was die Kosten einer solchen Hatz anbelangt, so waren sie sehr hoch! Denn all die Tiere mußten lebend eingefangen und in geflochtenen Körben von weit her in die Stadt gebracht werden; was eine wochenlange Fangarbeit und Wartung verlangte.

Da ist es nun angebracht, sich dabei zu erinnern, daß Johann Ernst Thun über große eigene Geldeinnahmen verfügen konnte. War er doch Besitzer von Aktien der florierenden „Ostindischen Campagnie“, die



*Die zu Salzburg auf der Reitschul der Königin  
zu Ehren gehaltene Tier Hazz.*

Abb. 6 Tierhatz zu Ehren der Braut in der offenen Felsenreitschule zu Salzburg.

hohe Rendite abwarfen. Diese ermöglichten ihm unter anderem, das St.-Johanns-Spital (heute Landeskrankenhaus) erbauen zu lassen und alle diesbezüglichen Rechnungen zu verbrennen, weil es ein persönlicher Akt der Wohltätigkeit war. Ich zähle hier nicht all die anderen, das Stadtbild Salzburgs so bestimmenden Bauten auf, sondern erwähne nur noch die Prunkmonstranz des Domes, deren erstklassige Edelsteine nicht von den Steuergeldern eines armen Gebirgslandes hätten beschafft werden können.

Nach der Hatz zog man sich in die Residenz zurück, wo der Landesfürst der hohen Braut ein leider nicht näher beschriebenes kostbares Geschenk überreichte, das als Überraschung natürlich nicht in der Programmschrift vermerkt sein konnte. Aber auch die Hoffräulein und das übrige Gefolge wurden mit Gaben reich bedacht. Wahrscheinlich hat den Landesfürsten bei dieser Gelegenheit auch der Mohrenknabe begleitet, von dem wir durch ein großes Ölbild wissen. Es zeigte ihn neben Johann Ernst Thun und zu ihm aufblickend. Es verbrannte 1931 in der Burg Hohenwerfen. Unser unvergessener Hofrat Dr. Martin schwärmte oft von diesem Bild und trauerte ihm ebenso nach wie ich, die es auch noch gesehen hat. Diese turbantragenden und exotisch gekleideten Mohrenknaben, die Venedig lieferte, gehörten damals zu einer fürstlichen Hofhaltung. Sie gaben ihr höheren Splendor. Soviel ich weiß, gibt es kein Foto von diesem Porträt, das dadurch in Vergessenheit geriet.

Nach Überreichung der Geschenke und einer Ruhepause zog man sich noch festlicher an; denn nun stand das große Spektakel einer musikalischen Aufführung bevor, die im „Trabantensaal“, dem heutigen „Carabinieri-saal“, stattfand. Da hatte man vor der klingenden Stiege eine große Schaubühne errichtet, desgleichen auch einen Baldachin für die Festgäste. Als diese unter festlichem Fanfarenklang und Paukenschlag einzogen und Platz nahmen, verständigte man durch Zeichen aus den Fenstern der Residenz die Wachen auf der Festung, worauf man von dort oben 50 Kanonenschüsse abfeuerte. Hundert Wachlichter illuminierten den Saal, und hundert theatralische (also kostümierte) Musikanten und vier Solisten führten nun eine Festkantate auf. Die Mitte des barocken Bühnenbildes gab den Blick auf die Stiege zum Kaisersaal hin frei, um auf ihr Sänger postieren zu können. Von dieser Festkantate hat sich zwar der Text, nicht aber die Musik erhalten. Sie stammte vom damaligen Hofkapellmeister Franz von Bibern, der aus Böhmen eingewandert war. Wahrscheinlich ging die Partitur beim Brand in der Requisitenkammer des Theaters an der hiesigen Universität verloren. Bibern steht gleichwertig neben den italienischen Komponisten der Barockzeit, ist aber weniger bekannt. Das in drei Kantaten gegliederte Werk wurde, wie damals allgemein üblich, mit italienischem Text vorgetragen, obwohl Johann Ernst Thun als erster der Salzburger Landesherren der Barockzeit deutsche Künstler den italienischen vorzog. Der Text dieser gesungenen Ehrung bringt die Freude über die glückliche Ankunft der Braut zum Ausdruck, aber auch



immer wieder den Wunsch, es möge ihr reichlicher Kindersegen beschieden sein. Dies kommt auch im Schlußvers zum Ausdruck, den ich im Originaltext anführe:

*Vanne in braccio sul tuo bel Giove, vaga Giuno a posar là*

*Nei tuoi riposi, dolci amorosi –*

*Fia che i seme egli rinove die quei Numi, onde il sangue egli pur hà!*

Die Übersetzung dieses krausen, barocken Italienisch lautet:

*Rube, gleich Juno, süß und liebevoll in den Armen deines schönen Jupiter, daraus möge sich ihm, das vom Samen seiner Vorfahren Übernommene, das er im Blute hat, erneuern!*

Weitere 50 Kanonenschüsse bekräftigen diesen Wunsch nach Kindersegen.

Am nächsten Tag war Abreise; Salzburg hatte sich anlässlich dieser Tage sehr angestrengt, und mancher dachte wohl auch an den Spruch: „Fische und Gäste stinken am dritten Tag!“ Der Erzbischof gab ihnen bis unterhalb des Schlosses Neuhaus in Gnigl großes Geleit. Bis zur Landesgrenze bei Straßwalchen begleiteten sie dann dieselben, die sie auch am Strubpaß in Empfang genommen hatten, nämlich der Bischof von Chiemsee, ein Domherr Graf Thun und der Principalkommissär Max Graf Thun, also Splendor für die Familie Thun bis zum letzten Meter salzburgischen Bodens.

Zum Abschluß sei noch ganz kurz über die weitere Reise nach Wien berichtet: Eine kaiserliche Empfangsabordnung war der anreisenden Braut bis Tulln entgegengeschickt worden, um sie feierlichst zu bewillkommen. Dabei tarnte sich der 21jährige Bräutigam als einer der vier Kammerherren, die den Abgesandten des Kaisers, den Fürsten Salm, begleiteten. So hatte Joseph, König von Rom, die Möglichkeit, seine Angetraute schon heimlich vor der offiziellen Gegenüberstellung in Augenschein zu nehmen. Bei solch konstruierten Heiraten war dies offenbar der Brauch, denn auch von Napoleon weiß man, er sei seiner durch Prokura angetrauten Kaisertochter, Marie-Luise, als einfacher Ordnonanzoffizier entgegengeritten, um sie vorbesichtigen zu können. Vielleicht erinnerte man sich auch im Hause Habsburg noch daran, was man sich von Kaiser Friedrich III. erzählte. Dieser habe nämlich in Siena, als er seine Braut Eleonore von Portugal aus der Kutsche aussteigen sah, einen Schwächeanfall erlitten, wobei er in sich zusammensank. Aber Joseph drückte seiner Braut beim protokollarischen Handkuß auch noch die Hand! Sie verstand sofort dieses Zeichen. Auch hatte man ihr sicher schon früher ein Bild ihres Bräutigams geschickt, so daß sie ihn sofort erkannte. Sie schickte sich an, sich vor ihm auf die Knie niederzulassen, was er aber verhinderte, indem er sie liebevoll umarmte. Alle Anwesenden zogen sich in den Hintergrund des Saales zurück, und so konnten sich die Majestäten, eine halbe Stunde beim Fenster stehend, unterhalten. Es ist anzunehmen, diese Zusammenkunft habe im kaiserlichen Frauenstift der Dominikanerinnen, dem heutigen Krankenhaus von Tulln, statt-



Abb. 7 Trauung von Amalia Wilhelmine und Leopold I. in Wien, wo ihnen der päpstliche Nuntius den Segen erteilt.



*Der Schöne Saal daselbst, worin das Hochzeital gehalten worden.*

Abb. 8 Hochzeitsmahl des königlichen Paares in der Hofburg zu Wien.

gefunden. Angaben darüber fehlen. Bei Josephs Rückkunft in Wien machte er seinen Eltern gleich eine Aufwartung, um sich bei ihnen für die ihm ausgewählte liebenswürdige Braut zu bedanken. Die Braut nahm bis zur pompösen Trauung im Schloß Ebersdorf Quartier. Dort besuchten sie am nächsten Tag der Kaiser und die Kaiserin mit dem ganzen Hof, was, wie es heißt, allseits mit größtem Wohlgefallen absolviert wurde.

Die Hochzeit, nun *in persona*, wurde am 24. Februar mit ungeheurem Prunk gefeiert (*Abb. 7*). Wien sah nie mehr ein ähnlich großes Schauspiel wie diese Vermählung. Es gibt eine Beschreibung des Hochzeitszuges, die diese Behauptung begreiflich macht. Auf der Stichfolge sieht man die Hochzeitstafel dargestellt (*Abb. 8*). Ich kenne die Hofburg viel zuwenig, um eine Vermutung aussprechen zu können, welcher Saal hier dargestellt ist. Ein achter Stich ist nicht bestimmt einzuordnen. Er zeigt ein großes Palais in Frankfurt, in dem der dortige österreichische Gesandte einen großen Empfang zu Ehren dieser Vermählung gibt. Ob er anlässlich der Prokuratrauung oder erst bei der *ad personam*-Vermählung stattfand, ist nicht vermerkt.

Als Joseph I. zur Regierung kam, begann er mit dem Bau von Schloß Schönbrunn, auch gründete er die Kunstakademie, da er den Künsten sehr offenstand; ebenso geht das Viertel der Josephstadt in Wien auf seine Bautätigkeit zurück. Er gründete Banken und die erste Versatzanstalt. Außer Deutsch und Latein sprach er fließend noch fünf Sprachen, die in seinem Reich in Gebrauch waren. Er galt als glänzender Gesellschafter und prachtliebend. Sein Sohn starb im Kindesalter, und sonst erwachsen ihm nur zwei Töchter. Er starb 1711 nach nur zwölfjähriger glücklicher Ehe ganz plötzlich an den Blattern. Nun wurde sein jüngerer Bruder, der eine Braunschweig-Wolfenbüttel zur Frau hatte, als Karl VI. sein Nachfolger. Dieser wurde der Vater Maria Theresias und letzter Habsburger. (Alle Kanonenschüsse von der Festung hatten nichts genützt.)

Amalia Wilhelmine lebte als Witwe mit ihren Töchtern im Amalien-trakt der Hofburg, der noch heute durch seinen Namen an sie erinnert. Damals traten im Protokoll der Wiener Hofhaltung erhebliche Schwierigkeiten auf, da es zwei verwitwete Kaiserinnen gab, denn die Witwe nach Kaiser Leopold I. lebte noch. Dazu gab es eine Kaiserin, die Gemahlin Karls VI., und zwei Kaisertöchter.

Amalia gründete das Salesianerinnenkloster am Rennweg. Sie nahm dort selbst aber erst Aufenthalt, als sie sich aus Kummer über ihre beiden Schwiegersöhne dorthin zurückzog. Denn beide, sowohl der Churfürst von Sachsen, August II., wie auch Carl Albrecht von Bayern, standen nach dem Tod ihres Mannes wegen Erbansprüchen auf die Kaiserwürde und auf österreichische Provinzen im Krieg mit Österreich. Auch höchster Rang schützt nicht vor den Zugriffen des Lebens.

Amalia Wilhelmine stirbt 1742. Sie läßt sich beim Altar ihrer Klostergründung am Rennweg begraben; ihr Herz aber liegt zu Füßen des Sarges ihres Mannes in der Kapuzinergruft.



# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 1985

Band/Volume: [125](#)

Autor(en)/Author(s): Watteck Nora

Artikel/Article: [Empfangsfeierlichkeiten für die Kaiserbraut Amalia Wilhelmine von Braunschweig-Lüneburg in Salzburg. 449-468](#)